

Inhalt

- I. Es wird heiter sein: Hinführung 7

- II. Er hat die Niedrigkeit seines Dieners
angeschaut: Umgrenzungen 12
 - 1. Biografische Markierungen 13
 - 2. Regionales Herkommen 31
 - 3. Personale Begegnungen 40
 - 4. Historische Fundierung 51

- III. Der Wille Gottes ist unser Friede:
Leitlinien 68
 - 1. Leben aus dem Gehorsam 68
 - 2. Gelassenheit durch Gehorsam 71
 - 3. Mut durch Gehorsam 78
 - 4. Klugheit durch Gehorsam 82
 - 5. Selbstbewusstsein durch Gehorsam 87
 - 6. Freiheit durch Gehorsam 90

- IV. Soweit möglich: Umsetzungen 96
 - 1. Lebenslernprogramm: Einfachheit 98
 - 2. Lebenslernprogramm: Integration des Kreuzes 104
 - 3. Lebenslernprogramm: Eigene Heiligung
als Weltauftrag 109
 - 4. Lebenslernprogramm: Von einer Stunde
zur andern 114

V. Gott und dem Menschen dienen:

Konkretionen 124

1. Für eine menschendienliche Kirche 125

2. »Die Stimme der Zeit ist die Stimme Gottes« 127

3. Sich in Gott fallen lassen 132

Anmerkungen 134

I. Es wird heiter sein¹: Hinführung

In welcher Welt leben wir denn! Wenn wir heute den Stand der Entwicklung über alle technischen Bereiche hinweg festhalten wollten, wäre dies morgen schon veraltet. Und was für die Technik gilt, gilt in ganz ähnlicher Weise für die Formen und Bedingungen unseres Zusammenlebens. Auch hier scheint das einzig verlässliche Stetige das Unstetige zu sein. Will man diese gesamte gesellschaftliche Entwicklung charakterisieren, dann kann man wohl von »Beschleunigungsgesellschaft« sprechen. Die gesellschaftliche Entwicklung beschleunigt sich in einem Maße, dass es einem Angst und Bange werden kann. Glaubt man, in einem Bereich mithalten zu können, so darf man sicher sein, dass man in einem anderen Bereich schon längst abgehängt ist. Einen Überblick zu behalten, ist unmöglich, wenn man schon die schlichte Datenmenge sieht, die wir konsumieren müssten.

In dieser Beschleunigungsgesellschaft ist eine Überforderung des Menschen schon im Kern angelegt. Wenn sich alles so schnell verändert, haben wir das Gefühl, schlicht nicht mehr mitzukommen. Denn auch unsere bisherigen Helfer, um Überblick und Einordnung zu ermöglichen, nämlich Institutionen, wie Staat, Parteien, Vereine oder Kirchen, verlieren in dieser sich selbst vorantreibenden Beschleunigungsgesellschaft ihre Kraft und Deutungshoheit. Wir Menschen müssen das Gefühl bekommen, nicht nur den Überblick zu verlieren, sondern auch alleine gelassen zu werden, schlicht: Wir müssen da selber durch. Das ist leicht gesagt, aber schwer getan. Schauen wir uns beispielsweise die Zahl der depressiven Erkrankungen an, so kann

man durchaus einen Zusammenhang von sich steigernder Unüberschaubarkeit und depressiver Reaktion erkennen. »Depressiv wird, wer Gewichte trägt, ohne zu wissen warum.«, sagt Peter Sloterdijk². Die Angst steigt, dieser Welt nicht mehr gewachsen zu sein, und letztlich auch nicht mehr sich selbst gewachsen zu sein. Denn die Anforderungen von außen, die an mich gestellt sind, ziehen Anforderungen nach sich, die ich an mich selbst zu stellen beginne. Wenn die Welt so beschleunigt agiert, dann erwarte auch ich von mir, dass ich Schritt halte mit diesem vorgegebenen Tempo und merke aber, dass dieser Versuch zum Scheitern führt. Aber dadurch, da der öffentliche Eindruck entsteht, die rasante gesellschaftliche Entwicklung sei unhinterfragbar richtig, bleibt nur die Möglichkeit, den Grund für meine Unfähigkeit Schritt zu halten, bei mir selbst zu suchen. Und schon sind wir wieder bei einer im System angelegten Überforderung.

Das ist eine große Anfrage und ich wage zu sagen: Mit Papst Johannes XXIII. haben wir ein Angebot. Hier ist einer ganz anders und passt deshalb als Lebenstrainer genau in diese Zeit. Was meine ich damit? Johannes XXIII. war ein alltäglicher Mensch, mit den Schwächen und Ängsten, die einen Menschen unserer Zeit umtreiben. Er hofft und leidet wie jeder von uns. Genialität ist ihm fremd und doch wagt er etwas, er wagt es, sich als Christ dieser Überlebensaufgabe zu stellen, in dieser Welt leben zu können, in dieser Welt sich anzunehmen zu lernen und aktiv in dieser Welt mitgestaltend zu leben. Er nimmt sein Christ-sein ernst, ja radikal ernst, aber nicht als Asket oder heiliger Entrückter, sondern in der radikalen Alltäglichkeit. Johannes XXIII. zeichnet dies aus: Die radikale Hingabe an Gott und die Menschen. Doch er lebt nicht das Leben eines Aussteigers, der sich zum Beispiel für eine Sache aufopfert,

sondern er ist ein Einsteiger, der versucht, diese Radikalität in Beruf und der alltäglichen Verantwortung zu leben. Darin kann er uns Wegweiser sein, uns in den Forderungen des Tages zu zeigen, wie wir unserer Verantwortung gerecht werden können und einen Weg in den gegebenen gesellschaftlichen Dynamiken und Überforderungen finden können – unseren Weg zu gehen und ihn gut zu gehen.

Wenn wir Johannes XXIII. mit auf unseren Weg nehmen, dann können wir mit den Grundlagen, die Johannes für uns anbietet, einen Weg finden, der Überforderung Herr zu werden, wir können lernen, mutig auf ein Ziel zuzugehen und uns einen Lebenssinn zusprechen zu lassen. Der Lebenstrainer Johannes XXIII. kann uns mithelfen, zu leben.

Aber Moment: Mit dem Wegbegleiter Johannes macht es nicht einfach klick und wir haben die Sicherheit über unser Leben erlangt. Johannes kämpft sein ganzes Leben mit sich und seinem Weg, er fühlt sich zeitlebens als schwacher Mensch, der immer wieder den eigenen Vorsätzen nicht gerecht wird, der aber immer wieder neu versucht sich aufzumachen, seinen Weg zu Gott als seinen Weg zur Menschwerdung zu gehen. Und dabei getraute sich Johannes radikal zu sein, radikal alltäglich und radikal die Schwächen des Menschen – seine Schwächen – ernst zu nehmen. Ein schwacher Mensch in den überbordenden Anforderungen des Alltags – so sah sich Johannes, und hierin gründet er seinen Weg zu Gott. Das hieß für ihn: keine Überforderungen in seinen Bemühungen, kleine Schritte, aber diese immer wieder. Sich wenig vornehmen, aber Sicherheiten einbauen, damit man diese kleinen Schritte nicht vergisst. Und dieser um seine Schwäche wissende Johannes XXIII. wagt einen noch radikaleren Schritt: Er nimmt Gott ernst. Man stelle sich vor, da sagt einer – und zieht das auch

durch: Ich mache keine Pläne für mein Leben, sondern ich lasse mich von Gott führen, da sagt einer: »Der Herr wird denen entgegenkommen, die verstehen in den Tag zu leben, immer ihre Pflicht tun, mit Ruhe, Würde und Geduld, ohne sich den Kopf heiß zu machen wegen der Dinge, die morgen oder in Zukunft geschehen können.«³

Da spricht ein radikaler Nonkonformist, der nicht in unsere Zeit zu passen scheint, der die Zeit nimmt, wie sie ist, der sich aber nicht verrückt machen lassen will von den Aufregetheiten oder Zwangsläufigkeiten dieser Zeit, sondern der radikal auf Gott vertraut, ganz – so möchte man sagen – wie es das Paul Gerhardt-Lied ausdrückt:

»Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt
(...)
Auf, auf, gib deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht!
Laß fahren, was dein Herze
Betrübt und traurig macht.
Bist du doch nicht Regente,
Der alles führen soll:
Gott sitzt im Regimente
Und führet alles wohl.«

Und das Schöne an Johannes XXIII.: Er denkt nicht nur so und versucht – versucht! – danach zu leben, sondern er nimmt uns quasi an die Hand, teilt mit uns seine Bemühungen, Fortschritte und Rückschritte, gibt uns solchermaßen Kraft für ein neues Wagnis, ein neues Wagnis, uns auf Gott einzulassen. Denn dieser Schritt macht frei, er macht uns frei, zu unseren Sehnsüchten und unseren

II. Er hat die Niedrigkeit seines Dieners angeschaut⁴: Umgrenzungen

Ob es sich um einen Menschen handelt, der die geistliche Dimension wenig reflektiert, oder um einen Papst wie Johannes XXIII., der »in der Gegenwart Gottes (ging), wie gewöhnlich jemand durch die Straßen seiner Heimatstadt geht«⁵, – für die Spiritualität eines Menschen ist es von entscheidender Bedeutung, welche Grundkoordinaten das äußere Leben für das innere, spirituelle Leben bereithält und wie die so getragene Spiritualität wieder prägend nach außen wirken kann. Diese Dialektik zwischen Sammlung und Sendung gilt es zu reflektieren. So gesehen stimmt der Satz: »Wir sind, was wir wurden« auch und gerade für die Spiritualität eines Menschen, wobei die »Filtersysteme«, die die äußere Welt für die innere kondensieren, die Genese und Wirkmächtigkeit der je eigenen Spiritualität vorformen und somit die je unterschiedliche Einmaligkeit darstellen.

Welche Parameter stellt nun das Leben dem Angelo Giuseppe Roncalli – so der bürgerliche Name von Johannes XXIII. – zur Verfügung, damit er hieraus seine »Filtersysteme« bilden konnte, damit er hieraus seine Spiritualität hat wachsen lassen können? Ein von der Spiritualität geprägtes Leben fällt nicht als deus ex machina vom Himmel, sondern es wurde erlebt und in den Umgrenzungen des Lebens gelebt und erfahren. Unter welchen Koordinaten dann ein solch gelebtes Leben bewertet und gewichtet wird, das stellt die Vorstufe zur Spiritualität dar, eben erst die Sammlung, dann die Sendung.

Zuerst also zu den Umgrenzungen im Leben des Angelo

Roncalli, die die Folie zur eigenen Bewertung und zur Konkretion seiner Spiritualität lieferten. Beginnend mit einem kurzen biografischen Aufriss sollen daran anschließend die regionalen und personalen Parameter skizziert werden, um seine historische Verankerung darzustellen, um dann letztlich die Voraussetzungen zum entscheidenden Schritt hin zur auf Gott bezogenen Dimension seiner Spiritualität leisten zu können.

1. Biografische Markierungen

Angelo Giuseppe Roncalli, am 25. November 1881 in Sotto il Monte bei Bergamo im Lombardischen geboren, stammt aus einer kinderreichen und armen Bauernfamilie. Seine Eltern Marianna und Giovanni Battista Roncalli hatten 13 Kinder, nach drei Mädchen war Angelo der erste Sohn. Das Überleben der Familie funktionierte auch deshalb, weil sie zum Zeitpunkt seiner Geburt eingebettet war in eine Großfamilie mit etwa dreißig Personen⁶, eine Großfamilie, die sich gegenseitig unterstützen konnte. Angelo Roncalli hat kaum eine Gelegenheit ausgelassen, um auf seine Herkunft, vor allem auf seine Herkunft aus einer armen Familie hinzuweisen. In seinem Geistlichen Tagebuch schreibt er 1954, er sei »arm, aber als Kind ehrbarer und bescheidener Leute geboren«⁷, »die Armut hat mich von Kindheit an in ihre Arme geschlossen und sie entlässt mich auch jetzt nicht, da ich Bischof bin.«⁸ Dieser immer wiederholte Rekurs auf seine Herkunft aus einer einfachen und armen Familie, den er auch als Papst nur selten unterlässt, scheint für ihn gleichsam ein Spiegel gewesen zu sein, um seine Schritte des Gewordenseins beurteilen und einordnen zu können. Der kleine Angelino wuchs nicht nur in einer armen Familie auf, sondern auch in einer Familie, die von einer selbst-

verständlichen Religiosität und Frömmigkeit geprägt war. »Geistlich war die Familie gekennzeichnet von einer kraftvollen Frömmigkeit, wie sie dem bäuerlichen Milieu einer Landpfarrei eigen war. Die Brennpunkte dieser Frömmigkeit waren das abendliche Rosenkranzgebet und der tägliche Besuch der Frühmesse.«⁹ Schon früh weiß Angelino, dass er Priester werden will, ein Wunsch, für den es als männlichen Erstgeborenen nicht unbedingt offene Ohren gegeben haben muss. Eine bäuerliche Pacht in solch kritischer Größe, damit eine große Familie gerade noch ernährt werden kann, braucht nicht nur alle Hände zur Mitarbeit, sondern es muss auch die Vorsorge und Versorgung der ganzen Sippe für das Fortbestehen des bäuerlichen Betriebes, vor allem durch den ältesten Sohn, gewährleistet werden. »Schon der Sieben- und Achtjährige scheint sich mit der Idee beschäftigt zu haben, Priester zu werden. Genaugenommen bedeutete dies, dass er wünschte, wie Don Rebuzzini (sein Dorfpfarrer, Ko.) zu sein. Angelo mag beobachtet haben, dass der Pfarrer noch mehr als sein Onkel Zaverio mit Gebeten, Büchern und religiösen Gegenständen lebte und wie niemand anders im Dorf geachtet war. (...) Auf die Frage nach dem Ursprung seines Priestertums hat er als Papst einmal erzählt – geschah es mit ein wenig augenzwinkerndem Spott? –, dass diese Gnade wahrscheinlich auf ihn gekommen sei, als er durch das Fenster beobachtete, wie ehrerbietig die Dorffrauen Don Rebuzzini begegneten.«¹⁰

Zwei Markierungen tauchen hier schon auf, die für ihn in seiner weiteren Entwicklung wichtig wurden: das Ideal eines Dorfpfarrers als Seelenhirte für die ihm Anvertrauten und die Gestalt seines ledigen Onkels Zaverio, der ihn in die traditionellen Formen der Frömmigkeit einführte.

Beide Grundmuster eines »basalen« Katholizismus flos-

sen in die Genese seiner Spiritualität und seines Handelns mit ein.

Die schulische »Karriere« des jungen Angelo weist die nahezu üblichen Formen für einen Jungen aus einer armen bäuerlichen Familie seiner Zeit auf, der Priester werden soll. Latein bekommt er vom Gemeindepfarrer beigebracht, das bischöfliche Seminar in Celana konnte er besuchen, weil Verwandte in der Nähe ihn über die Woche aufnahmen. Doch als sich diese Verwandten nach Erbschaftsstreitereien weigerten, ihn weiter aufzunehmen und Angelo gezwungen war, den ganzen Weg zwischen Sotto il Monte und Celana täglich zurückzulegen, und er hierbei überfordert war, meldete der Vater ihn von der Schule ab, so dass vorerst nicht mehr an den Priesterberuf zu denken war. »Sehr wahrscheinlich hätten die Roncalli sich mit dem Fehlschlag abgefunden, der ihre geheimen Bedenken eher bestätigte. Don Rebuzzini aber ließ sich nicht entmutigen. Alles kam jetzt auf einen urteilsfähigen Menschen an, und als dieser erwies sich der Pfarrer. Angelo brauchte offenbar Ruhe und Zeit; sein Platz war das Seminar in Bergamo, wohin er von Anfang an gehört hätte. Vor allem benötigte er also einen Wohltäter.«¹¹ Und dieser wurde auch in Person des Bruders des Pachtherrn der Roncallis, eines gräflichen Klerikers aus Bergamo gefunden. Bis zur Priesterweihe war sein Stipendium gesichert.

Bergamo, wo sich Roncalli nur für kurze Unterbrechungen bis 1920 aufhalten sollte, galt als die Priesterschmiede Italiens, brachte es doch eine große Zahl von Priestern hervor. Doch soweit war es für Roncalli noch nicht. Erst elf Jahre alt, musste er zuerst die Schule und die Vorbereitungsstudien vorantreiben, um als Vierzehnjähriger mit dem geistlichen Gewändern und der Tonsur versehen, ins Priesterseminar aufgenommen zu werden.

Diese Zeit markiert auch in anderer Hinsicht eine Zäsur,

und zwar beginnt Angelo Roncalli, kaum 14 Jahre alt, mit seinen Notizen und Frömmigkeitsregeln, die die ersten Seiten seines »Geistlichen Tagebuchs«¹² werden sollten, ein theologisch-religiöses Genre, das er bis in die Zeit als Papst hinein, vor allem als Exerzitienbegleitung und -reflexion, nutzen sollte. Schon als 20-jähriger gibt er seinen Aufschrieben die Bezeichnung »Tagebuch der Seele«¹³, ein Tagebuch, das einen wichtigen Schlüssel zur Spiritualität Johannes XXIII. darstellt. Noch im Seminar in Bergamo schreibt Angelo Roncalli im Jahre 1900: »Gott hat mich geschaffen, obgleich er mich nicht braucht, und obgleich die Ordnung des Weltalls, die ganze Welt um mich, auch ohne mich bestehen würde. Wieso also glaube ich für diese Welt so notwendig zu sein? Was bin ich denn anderes als eine Ameise, ein Sandkörnchen? Warum also mache ich mich so groß vor mir selbst? Stolz, Hochmut, Eigenliebe! Wozu bin ich auf Erden? Um Gott zu dienen! Er ist mein unumschränkter Herr, weil er mich erschaffen hat; weil er mich erhält, bin ich sein Knecht. Also muss mein Leben ganz ihm geweiht sein, seinen Willen zu erfüllen, stets und in allem.«¹⁴

Ab Januar 1901 setzt der junge Roncalli seine Studien in Rom fort, ein Stipendium ermöglicht es ihm. Bis zu seiner Priesterweihe am 10. August 1904 wird er in Rom bleiben, unterbrochen vom Militärdienst, den er als »Einjähriger« ab November 1901 abzuleisten hat. »Wie hässlich ist die Welt, wie abstoßend, wie schmutzig. Während meines Militärjahres habe ich es mit Händen greifen können. Das Militär ist eine Quelle, aus der Fäulnis aufsteigt, um die Städte zu überschwemmen. Wer vermag sich aus dieser Flut von Schmutz zu retten, wenn Gott ihm nicht hilft?«¹⁵ Was sind für den jungen Priester Roncalli die Quintessenzen seines theologischen Studiums? In seinen Tagebucheinträgen zu den Weiheexerzitien vom August 1904

zitiert er hierzu einen Satz Pius' X., der kurz zuvor zum Papst gewählt wurde, für den Roncalli wegen seiner oberitalienischen und armen Herkunft immer eine Zuneigung verspürte, dann als Papst noch verstärkt, da Pius X. auch einer seiner Vorgänger als Patriarch von Venedig war: »Meine lieben Söhne, studiert; studiert eifrig, aber bleibt gute, sehr gute Menschen, ich bitte euch.«¹⁶ Das »Aber« war für Roncalli das Schlüsselwort, so wundert es nicht, wenn er schreibt: »Der Laienbruder Tommaso, der meine Zelle sauber macht und mich bei Tisch bedient, dieser gute Bruder regt mich zur Betrachtung an. Über das Jünglingsalter ist er schon hinaus; sein Benehmen ist höflich, die große, schlanke Gestalt verhüllt ein langer schwarzer Habit, den er nie anders als heilig bezeichnet. Immer ist er frohen Mutes und spricht nur von Gott und der göttlichen Liebe. (...) Einfach wie ein Geschöpf, das keine anziehende Ideale und kein blendendes Gepränge kennt, ist er der Diener aller, ein einfacher Laienbruder, fürs ganze Leben. Gemessen an der Tugend dieses Laienbruders bin ich wirklich ein Nichts. Ich sollte den Saum seiner Kutte küssen und auf ihn hören wie auf einen Lehrer. (...) Ach, Bruder Tommaso, wie viel vermagst du mich zu lehren.«¹⁷

Hier ist schon ein wichtiger Eckpfeiler seiner Spiritualität vorgezeichnet: die Einfachheit auch und gerade verwirklicht im Idealbild des Priesters.

Gleich nach der Priesterweihe kommt es zu einer gravierenden Veränderung: Roncalli wird Sekretär beim gerade neu geweihten Bischof Giacomo Radini-Tedeschi seiner Heimatdiözese Bergamo. Diese zehn Jahre als Sekretär bis zum frühen Tod des Bischofs im August 1914 sollen später gründlicher reflektiert werden, weil Roncalli in dieser Zeit mit diesem außergewöhnlichen Bischof prägende Eindrücke und Erfahrungen erhielt, die für sein späteres Handeln leitend waren.